

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit

Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“

(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit,
Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität
Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit,
Düsseldorf/Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale
Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems, Europäische
Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit,
Düsseldorf/Hückeswagen

© *FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.*

Ausgabe 11/2009

Leib - Sprache - Gedächtnis - Kontextualisierung

*Ilse Orth, Erkrath**

* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen
Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen.
Fachbereich Kunst- und Kreativitätstherapie. Leitung: Dipl.-Sup. Ilse Orth, MSc.
[mailto: forschung.eag@t-online.de](mailto:forschung.eag@t-online.de), oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.IntegrativeTherapie.de>)

1. Vorbemerkung

Ich greife mit diesem Text auf einen Vortrag zurück, den ich im Mai 1996 auf einem Symposium "Die ganze Welt ist eine Tasse Tee"¹ über die "Sinnenhaftigkeit der Sprache" gehalten habe, der einige Grundelemente der poesie- und bibliothераapeutischen Arbeit "zur Sprache bringen" wollte. Der Hintergrund dieses Textes ist die „Integrative Poesie- und Bibliothераapie“, wie ich sie zusammen mit *Hilarion Petzold* entwickelt habe und seit mehr als 30 Jahren praktiziere (*Petzold, Orth* 1985a/2005), sowie die dieser Arbeit zugrunde liegende Theorie der „Sinnkonstitution“ und „ko-responcierenden Hermeneutik und Metahermeneutik“, die im Integrativen Ansatz erarbeitet wurde². Unsere poesie- und bibliothераapeutische Methode basiert auf der Überzeugung, dass **sinn-voller Sprache** eine immense Heilkraft eigen ist:

Dass Worte heilen und verletzen können, ist ein uraltes kulturelles Wissen, das in der Spracherfahrung selbst gründet. Worte sind leibhaftig artikuliert, von Mimik und Gestik begleitet, von Rhythmus und Sprachmelodie bestimmt. Sie besänftigen oder regen an, trösten oder bedrängen, denn in ihnen spricht ein Mensch mit seiner ganzen Person und durch ihn spricht eine soziale Welt, eine Kultur. Mit Bannsprüchen wurde in alten Zeiten Krankheit vertrieben, mit Heilsegen Gesundheit herbei gebetet. Die Werke der Dichtung versuchen, erfahrene Lebensfülle zu verdichten, die Sprache der *poiesis*, der Poesie, versucht, erlebtes, mit allen Sinnen wahrgenommenes Leben zu gestalten, um es festzuhalten. Gemeinsames Lesen, Erzählen, Deklamieren bringt schöpferisch das Feste wieder in Fluß, in die Kommunikation, in die Mitteilung. Wird Psychotherapie als ein kreativer Versuch des Begreifens und Gestaltens von Leben verstanden, dann kann sie die lebendige Sprache nutzen, wie sie als leiblich-konkreter Ausdruck zwischen Menschen Worte findet: in Metaphern, in Bildern, die die Welt, den Anderen und das eigene Selbst erfahrbar und fassbar machen: lebendige Biographiearbeit.

Poesie, gestaltete Sprache, und *poiesis*, Gestaltung durch sprachlich gefasste Gedanken, Gefühle und Willensentschlüsse, gestaltet auch unser Bewusstsein³, bis in unsere zerebralen Strukturen⁴. Vor einem solchen Grundverständnis möchte ich in diesem Beitrag versuchen, diese Elemente sinnhaft zu konkretisieren, so wie ich es bei dem erwähnten Vortrag versucht habe. Dabei kann, so hoffe ich, erfahrbar werden, dass das sinnhafte Erlebte, "erlebter Sinn", wenn er geteilt und ausgesprochen wird, gemeinsame *Bedeutung* gewinnen kann⁵. Leiblich erfahrbare Sinnfülle kann, wenn sie von uns in *Kontext und Kontinuum*, in den sozialen Zusammenhängen von Gemeinschaften "zur Sprache" gebracht, in Erzählungen vermittelt wird⁶, bedeutungs-voll werden. **Leib, Sprache, Gemeinschaft** sind damit als Dreieck, als Dreiklang unlösbar miteinander verbunden, bestimmen die im zwischenleiblichen Miteinander wurzelnde persönliche und kulturelle Identität des Menschen⁷. Diese ist sicher, erfüllend, kokreativ, wenn es Menschen gelingt, ihr Miteinander in einer konvivialen Qualität⁸ zu gestalten,

¹ Vortrag, gehalten bei der 5. Tagung für Poesie- und Bibliothераapie, 12.-14. Mai 1996, Hückeswagen. Für diese Veröffentlichung leicht bearbeitet.

² *Petzold, Orth* 2005a, 2007, *Petzold* 1978c, 2003g; 2007n

³ *Edelman* 2004

⁴ *Lurija* 1992; *Petzold, Sieper* 2007a; *Petzold, Orth* 2007

⁵ *Petzold, Orth* 2005a, *Luhmann* 1971

⁶ *Ricœur* 1985

⁷ *Petzold* 1985g, *Orth* 2002

⁸ Vgl. unser Konzept der "Konvivialität": »**Konvivialität** ist die Qualität eines freundlichen, ja heiteren *Miteinanders*, Gemeinschaftlichkeit, die aufkommt, wenn Menschen bei einem Gastmahl oder in einem Gespräch oder einer Erzählrunde zusammensitzen, wenn sie miteinander spielen, singen, wenn Lachen und Scherzen den Raum erfüllt oder sie gemeinsam Musik hören oder einer Erzählung lauschen. Die Qualität der *Konvivialität* umfasst Verbundenheit in einer Leichtigkeit des Miteinanderseins, wo jeder so sein kann und akzeptiert wird, wie er ist, und so eine 'Konvivialität der Verschiedenheit' möglich wird, wo ein Raum der Sicherheit und Vertrautheit gegeben ist, eine gewisse Intimität integerer *Zwischenleiblichkeit*, in der man ohne Furcht vor Bedrohung, Beschämung, Beschädigung, ohne Intimidierung

einer Qualität des Wohlwollens und der wechselseitigen Sorge um die Integrität eines jeden.

2. Sinn, Leib, Sprache, Gemeinschaft

Sinn scheint nur in Zusammenhängen auf, wie in der systemischen Sinnkonzeption von *Luhmann*⁹ unterstrichen wird. *Bedeutung* entsteht in Verweisungshorizonten, wie in phänomenologischen und hermeneutischen Theorien herausgearbeitet wurde¹⁰.

Der Kontextdimension der Sprache (*language*) als System von Verweisungen¹¹ kommt deshalb eine zentrale Bedeutung zu, genauso wie dem Kontext des Sprechers, der sich in leibhafter Rede (*parole*) an einem konkreten Ort zu einer gegebenen Zeit an einen leiblich anwesenden Zuhörer wendet.

Wo Sprache ist, ist Leiblichkeit - der Mensch als sprechendes, lesendes, schreibendes Leib-Subjekt in Kontext und Kontinuum von Gemeinschaften. Wo Sprache und Leib sind, ist *Gedächtnis*, das Worte, Begriffe, Sätze, Metaphern, Bilder festhält, lebendigen "Kontext im Kontinuum" in den Archiven des Leibes aufzeichnet¹². Der Leib nimmt Informationen auf, aber anders als ein "Tonträger", wird er durch diese Information selbst geformt. Gute Worte, böse Worte, hinterlassen ihre Spuren in Mimik, Gestik, Haltung und Bewegung. So entstehen im Zusammenspiel von Leib-Kontext und Sprache "eingefleischte Gewohnheiten", Formen des Denkens, Handelns und Fühlens, die "in Fleisch und Blut übergegangen" sind. Wir sprechen hier - an *Merleau-Ponty* anschließend - von *Inkarnation* und *Koinkarnation*¹³. Das, was man "eingeleibt" hat¹⁴, kann auch aus dem Leibgedächtnis wieder hervorgebracht werden: durch erlebnisaktivierende Sprache oder erlebnisaktivierende Gestik. "Dann taucht aus einer anderen Körperhaltung eine andere Erinnerung auf", lesen wir bei *Marcel Proust* in seiner "Suche nach der verlorenen Zeit". Wie ist das möglich? Indem die Körperhaltung als Element eines Geschichte gewordenen Kontextes, der inkarniert worden ist, diesen Kontext wieder aufruft. Leib, Sprache und Gedächtnis sind unabdingbar in raumzeitlichen Zusammenhängen verortet. So erinnern schon Säuglinge, Gegenstände, z.B. ein Mobile mit dem Kontext etwa einer gemusterten Drapierung ihres Bettchens. Wenn sie gegen ein weißes Tuch ausgetauscht wird, ist das Wiedererkennen nicht möglich¹⁵. Dieses Prinzip der *Kontextualisierung* von Erfahrung und der kontextgebundenen Abspeicherung ermöglicht, über das Gedächtnis das einstmalige Verinnerlichte zu reinszenieren - *Moreno*, der Vater des Psychodramas, war hierin ein Meister -, um zu einer *Rekontextualisierung*¹⁶ zu gelangen. Oft finden wir eine zweifache Bewegung vom Leib zum Wort (*bottom up approach*), aber auch vom Wort zum Leib (*top down approach*). Im lautmalerschen Sprechen verbinden sich beide

zusammen sitzen, beieinander sein kann, weil die Andersheit unter dem Schutz der von allen gewünschten, gewollten und gewahrten *Gerechtigkeit* steht und jeder in Freiheit (parrhesiastisch) sagen kann, was er für wahr und richtig hält.“ – „*Konvivialität als kordiales Miteinander* macht 'gutes Leben' möglich. Der 'eubios' aber ist für Menschen der Boden des *Sinnerlebens*. Er wird von dem integrativen „*Koexistenzaxiom*“: „*Sein ist Mitsein, Mensch ist man als Mitmensch*“ unterfangen« (*Petzold* 1988t; 2007n; *Orth* 2002).

⁹ *Luhmann* 1971

¹⁰ *Gadamer* 1965; *Ricoeur* 1985 *Petzold* 1988a, b

¹¹ *F. de Saussure* 1916; *Merleau-Ponty* 1964 ; *Petzold* 2007n

¹² *Sieper, Petzold* 2002

¹³ *Petzold* 1993a, 1158

¹⁴ *Schmitz* 1989

¹⁵ *Rovee-Collier, Bhatt* 1994

¹⁶ *Petzold* 1970c

Möglichkeiten, wird Sprache zum Geschmack, den man auf der Zunge zergehen lassen kann, wird Artikulation durch Mimik und Gestik unterstrichen, zu einem Ausdruck, in dem sich die Worte gleichsam "von selbst" zusammenfügen. *Kleist* hat dies in seiner berühmten Rede "Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden"¹⁷ beschrieben:

"Ich glaube, dass mancher große Redner in dem Augenblick, da er den Mund aufmachte, noch nicht wußte, was er sagen würde. Aber die Überzeugung, dass er die nötige Gedankenfülle schon aus den Umständen und der daraus resultierenden Erregung seines Gemüts schöpfen würde, machte ihn dreist genug, den Anfang, auf gut Glück, zu setzen"¹⁸. Die "Erregung des Gemüts", das aktivierte Gedächtnis und die "Umstände" kennzeichnen das Prinzip der "*Kontextualisierung*", das nicht nur als sprachtheoretisches, erkenntnistheoretisches oder anthropologisches Leitprinzip bedeutsam ist, weil es die Grundlage von Geschichtlichkeit, Biographie und Narrativität bildet. Es ist auch für die Psychotherapie, die Leib- und Bewegungstherapie als "Bewegt-Sein" im Raum¹⁹ im allgemeinen und für die Poesie- und Bibliothherapie im besonderen fundamental.

Ich möchte dem Leser ein kleines Experiment vorschlagen: Heben Sie die Brauen, so dass ein leichtes Stirnrunzeln entsteht, die Augen sich etwas weiten, die Kopfhaut sich etwas spannt. Diese Mimik schafft durch Rückmeldungen an das Gehirn, durch „movement produced information“ eine gewisse "Offenheit des Geistes". Wie *Petzold* mit diesem neuromotorischen Konzept zeigt²⁰Es kann das Gefühl des *Erstaunens* aufkommen: Erstaunlich, dass *Kleist* diese Zusammenhänge von Leibgedächtnis und Kontextwirkung vor gut 200 Jahren in solcher Klarheit erkannt und beschrieben hat! *In lebendiger Sprache* spricht der *ganze Leib*, indem er aus dem *Kontext* schöpft, vergangene Kontexte mit einbezieht und den Erfahrungsschatz des Leibgedächtnisses für das Handeln im Hier und Jetzt einsetzt. Ein Handeln in den Kontext hinein, das darauf gerichtet ist, die Leibarchive der Zuhörenden zu öffnen, Resonanzen zu schaffen, und das heißt: in ihnen ähnliche Erfahrungen aufzurufen. Das ist der eigentliche Sinn einer "An-Sprache": ein "Auf-Horchen" auszulösen. Starke Worte und lebendige Rede bewirken wache Beteiligung, reißen aus Müdigkeit und Dumpfheit, indem sie die Zuhörer "begeistern", Gefühle wachrufen, die sich in Mimik, Gestik und Haltung zeigen, so dass ein lebensvoller Kontext entsteht.

3. Kontextualisierung, Dekontextualisierung

Gesundheit ist durch vielfältige und lebendige Kontextbezüge gekennzeichnet. Krankheit hingegen durch Entfremdung, Abspaltung, Isolation, durch *Dekontextualisierung*²¹, die

¹⁷ 1805/1806

¹⁸ 1805/1977, 976

¹⁹ *Hausmann, Neddermeyer* 1996

²⁰ Es ist ein zentrales Konzept der Integrativen Leib- und Bewegungstherapie von *Hilarion Petzold* (1974j, 1988n), der mit seiner Idee des „informierten Leibes“, des „Leibarchives“ (1988n, 2002j, 2003a) zeigt, dass die muskuläre Aktivität der Gesichtsmimik „from muscle to mind“ eine informationale Feedback-Meldung an das Gehirn gibt, die die zerebrale Physiologie und damit die Stimmung verändern kann, was eine gezielte Verwendung von Nonverbalität ermöglicht (ders. 2003i; *Orth, Petzold* 1998a), genauso wie statt der „movement produced information“ es natürlich eine „mind produced information“ gibt, die „from mind to muscle“ Steuerungen möglich macht etwa durch „mentales Training“ (*Petzold, Sieper* 2007c). Der Zusammenhang wird von *Koppelberg* (dieses Buch, Anmerk. 3) fälschlicherweise mit dem Leibkonzept von *Hermann Schmitz* in Zusammenhang gebracht, dessen wertvolle Beiträge in eine andere Richtung gehen.

²¹ *Petzold* 1970c. Leib und Kontext sind „verschränkt“, denn „man kann den Leib nicht von der Szene lösen“ (ebenda und 1982g, Aphorismen zu Leib und Szene). Mit *Hermann Schmitz*, seiner Phänomenologie des Leib-Raum-Bezuges

immer auch ein Abflachen der Lebendigkeit, erstorbene Mimik, müde Gesten, matte, erschöpfte, resignative Leiblichkeit mit sich bringt. Wir sprechen hier von "*Dekarnation*"²². Wenn das Leib-Subjekt verdinglicht wird sind die konvivialen Räume der Gemeinschaft an Entfremdung erkrankt, sind verdinglichende Objektbeziehungen an die Stelle intersubjektiven Miteinanders getreten, und es muss sich aus dem vitalen, lebensvollen Kontakt mit der Welt zurückziehen oder es wird aus der lebendigen, interaktiven Zwischenleiblichkeit ausgeschlossen. Die Folge: es verstummt, seine Sinne werden stumpf, es wird sozial isoliert - Symptome der *Dekarnation*, deren Zusammenhang wir mit dem Begriff "*Dekontextualisierung*" in der Theorie der Integrativen Therapie²³ fassen können.

Ich möchte diese Konzepte und Überlegungen nun durch ein Erlebnisexperiment verdeutlichen, das ich in einem Seminar gemacht habe, wo wir den Teilnehmern im Mai Fichtenzapfen an ihren Platz gelegt hatten. Sie können dieses ganze Experiment jetzt *mental* mitvollziehen, weil das menschliche Gehirn zu „komplexen kathathymen“ Imaginationen²⁴ (bildlicher, kinästhetischer, gustatorischer etc. Art) in der Lage ist:

*"Fichtenzapfen im Mai,
da fragt man sich, was denn da sei?"*

Die Fichtenzapfen, die man an Ihren Platz gelegt hat, mögen bei einigen Menschen eine gewisse "kognitive Dissonanz" auslösen. Was sollen Fichtenzapfen im Mai? Sie lassen eher an Vorweihnachtszeit denken, als an die Zeit der blühenden und grünenden Bäume. Im Mai, das ist doch nicht der *richtige Kontext!*

Ich bitte Sie, die Zapfen aber dennoch [mental] in ihre Hand zu nehmen, sie anzuschauen, zu betasten, ihr Gewicht zu spüren, sie zusammendrücken und auf das Geräusch zu achten, mit geschlossenen Augen an den Zapfen zu riechen. Versuchen Sie also, die Eindrücke, die Ihnen dieser Fichtenzapfen vermittelt, sinnhaft wahrzunehmen! Wenn man dieses Experiment mental mitvollzieht, wird man die Entdeckung machen, dass aus den „Archiven des Gehirns“ all die genannten sensorischen Qualitäten als „mentale Ereignisse“ aufkommen können und erlebt werden, als ob es sich um „echte Sinneswahrnehmungen“ handelt, obgleich die Sinne von Außenreizen ja gar nicht erregt wurden. Anders ist es, wenn sie einen richtigen Fichtenzapfen zur Hand hätten, dann würden ihre Sinne real in multipler Weise stimuliert. Ich gebe ihnen jetzt etwas Zeit, *Erlebniszeit*. Bei einem realen Zapfen werden ihnen die Sinne lebendig wahrgenommene *Ein-drücke* vermitteln. Dabei werden mit den Wahrnehmungen und Empfindungen vielleicht auch Gefühle, Stimmungen und Erinnerungsbilder oder auch erinnerte Geschichten aufkommen. Der sinnhaft und bildlich-konkret wahrgenommene Fichtenzapfen und die Gedächtnisresonanz auf die Perzeptionen, die er aufruft, stellt Zusammenhänge und Bezüge her, in denen dieser Gegenstand, sein Geruch, seine Oberflächenstruktur vielfältige *Sinn- und Bedeutungshorizonte* eröffnet: ein "unerschöpflicher Gegenstand"²⁵, der aus dieser Vielfalt persönliche *Deutung* (Bedeutung) erhält, weil der Zapfen in *Kontexte*, in den Zusammenhang erinnertes

kann man unsere Idee der Kontextualisierung und Dekontextualisierung durch seinem phänomenologischen Verständnis weiter untermauern.

²² Petzold, Orth 1991a

²³ Petzold 2003a

²⁴ Petzold 1972f, 1990w, Petzold, Orth 2007

²⁵ Schmitz 1990

Geschehnisse gestellt wurde. Das Spannende ist nun, dass auch bei einem „mentalisierten Gegenstand“, bei dem einstmalige Wahrnehmungen *von uns selbst* in unserem Gehirn „getriggert“ werden, diese vergangenen „Eindrücke“ von Außenreizen, in der Vorstellung hervorgeholt werden und eine Intensität gewinnen können, *als ob* ein realer Gegenstand vorhanden wäre. Diese Möglichkeit des menschlichen Gehirns kommt auch bei Erzählungen zum Tragen, die lebendig und sinnlich evozierend von kompetenten Erzählern vorgetragen werden. Sie kommen auch zur Wirkung, wenn man Gedichte oder Texte schreibt, in denen evozierte Gedächtnisinhalte reaktualisieren und in Sprache gegossen werden, die einen Leser berühren, ja uns selbst in Selbstaffektionen berühren können. All diese Möglichkeiten, mit komplexen katathymen Imaginationen zu arbeiten, Szenen und Atmosphären zu imaginieren, um „atmosphärisch zu erfassen“ und „szenisch zu verstehen“ (so unsere wichtige Differenzierung)²⁶ spielen in einer erlebnisaktivierenden Therapie, wie sie der Integrative Ansatz mit seinen vielfältigen kreativen Medien und künstlerischen Methoden praktiziert²⁷, eine große Rolle.

4. Szenen: Narrativität und gefühlter Sinn

Wenn ich mit Gruppen dieses Experiment oder ähnliche durchführe, bitte ich die Teilnehmer, sich mit ihrem Nachbarn/ihrer Nachbarin zunächst über die sinnenhafte Erfahrung auszutauschen, aus dem "Schatz ihrer Sprache" für das Erlebte Begriffe, Benennungen, Eigenschaftswörter, Qualitative, „Qualia“²⁸ zu finden. Die Teilnehmer sollen sich auf diese Dimension beschränken, um das Erleben intensiv zu halten! Stichworte zur Geschichte und zu Geschichten können später ausgetauscht werden. Erst einmal soll erspürtes *Sinnerleben* im Zentrum stehen.

(Ich gebe 2 Minuten Erlebniszeit, beendet durch angeschlagene Triangel)

Sie werden gemerkt haben: Schon aus den Beschreibungen lassen sich Geschichte und Geschichten kaum heraushalten. Im Gegenteil, sie werden aufgerufen, kommen hoch und drängen darauf, mitgeteilt, erzählt zu werden. In der Imagination ruft eine Geschichte die andere. Damit dringt aus den "Archiven" des persönlichen Leibgedächtnisses die Geschichte in die *geteilte Gegenwart*. Sie ruft in ihnen als Zuhörer, ggf. als „Zuhörer ihrer selbst“ – mit *Bakhtin* gehen wir von einer inneren, polyphonen Dialogizität aus, *Petzold* spricht von „Polylogen“²⁹ – eigene Erfahrungen und Erinnerungsbilder wach, und ermöglicht ihnen, die "andere Geschichte" mit der eigenen zu verbinden, so dass die erzählte und gehörte *Narration* eine neue, eigenständige Geschichte begründet.

Auch hier gebe ich in Gruppenexperimenten eine kleine Erzählzeit, in der die Teilnehmenden eine Geschichte beginnen können. Diese Geschichte kann sich dann, wenn ich Sie nach einigen Minuten unterbrechen muss, zu einem späteren Zeitpunkt fortspinnen (man kann sie weitererzählen oder auch aufschreiben).

Für mich als Außenbeobachterin oder für andere Beobachter - vielleicht stärker noch als für die TeilnehmerInnen selbst – entsteht der Eindruck, dass hier *leiblich konkret* erzählt wurde (Mimik und Gestik, die Sprache der Blicke und der Hände haben nicht nur das Gesagte unterstrichen und verdeutlicht, sondern im leiblichen Gestus wurden auch

²⁶ *Petzold* 2003a, 556 et passim, womit auch *Lorenzers* Konzept des „szenischen Verstehens“ durch den wichtigen Atmosphären-Begriff von *Hermann Schmitz* substantiell von *Petzold* ergänzt wurde, dessen Szenenkonzept – von *Iljine* und *Moreno* kommend – ohne aktionaler, lebensvoller ist und durch seine aktionale Hermeneutik 2003a, 681ff theoretisch und praxeologisch unterfangen wird, eine fundierte Praxeologie ermöglicht (*Orth, Petzold* 2004)

²⁷ *Petzold, Orth* 1990a/2006; *Petzold, Sieper* 1993a

²⁸ Vgl. *Petzold, Orth* 2007 zu Verwendung des Konzeptes der Qualia (subjektiv erlebte Qualitäten) in der Therapie.

²⁹ *Bakhtin* 1981; *Petzold* 2002c

Kontexte hergeholt. Wir sprechen hier von *Evokation*³⁰. Ein Blick - in der Erzählung plötzlich zu Boden gesenkt - richtet sich damit vielleicht auf Zapfen, die auf dem Nadelteppich liegen, oder - mit einer Wendung des Kopfes noch oben - auf Zapfen, die an Zweigen hängen. Die Erinnerung ist nicht nur sprachlich, sondern das aktivierte Gedächtnis *kontextualisiert* leibhaftig: Man ist wieder in der *Szene* von damals mit ihren Atmosphären und alle Dinge, die in der Szene vorhanden waren und im Leibgedächtnis (durch *Inkarnation* bzw. *Koinkarnation*) festgehalten wurden, sind wieder "gegenwärtig", als sei es gestern gewesen. Der durch die Körpersprache entfaltete "imaginäre Raum" wird so konkret, dass der Erzähler ihn selbst wieder betrachten und der lauschende und zuschauende Zuhörer ihn gleichfalls betreten kann.

Die Sinnenhaftigkeit der Sprache als erzählte (*parole*) wird durch die erzählende Leiblichkeit bereichert und erhält durch sie - zusammen mit den ausschmückenden Worten, Lautmalereien und Bildern - eine *szenische Qualität* mit ihren atmosphärischen Anreicherungen.

Szene als raum-zeitliches Geschehen, Ausschnitt einer *Szenenfolge* (*Script, Drama*), angefüllt mit spezifischen Atmosphären kontextualisiert die Erzählung, und zwar nicht nur durch den Bezug auf andere Sprecher, auf anwesende oder imaginäre Zuhörer im "*sozialen Raum*", sondern auch durch den Bezug auf Dinge, die Akustik, die Höhe und Breite eines Zimmers, den *physikalischen Raum*. All das ist auch in den „Atmosphären“ enthalten, die verstanden werden als „die ganze Fülle der bewussten und subliminalen Sinneswahrnehmungen – exterozeptive und propriozeptive – plus ihrer bewussten und unbewussten Gedächtnisresonanz“³¹

Das Gedächtnis als "Archiv von Szenen und Atmosphären", in denen gesprochen wurde, Szenen, in denen Schweigen herrschte, in denen Aktionen stattfanden, Szenen, die erzählt werden können - verbal und aktional -, begründen die *prinzipiell kontextualisierte Qualität* von Sprache und erfordern die Dialektik einer "aktionalen und diskursiven Hermeneutik"³², um ihren Sinn und ihre Bedeutung freigegeben zu können.

Hierzu ein Beispiel: "*In den dunklen Schluchten und Abgründen brodelten die Wasser des Wildbaches*". Dieser Textausschnitt entfaltet einen *imaginären Raum*, in dem der Zuhörer auf einer Höhe am Rand eines Abgrundes situiert ist, aus dem das Tosen des Sturzbaches nach oben dringt und das im Text nicht erwähnte oder beschriebene Schäumen und Aufspritzen des Wildwassers "ins Bild" kommt, welches vor dem inneren Auge entsteht. Der sichernde Griff der Hand auf der warmen, sonnenbeschiene Felsplatte am Abgrund wird fester, weil mit den aufgerufenen Bildern die Feuchtigkeit glitschigen Gesteins dem Lauschenden ins Gespür kommt und eine Verschränkung von "Wahrnehmung und Handlung" stattfindet, von Sensorik und Motorik - die ökologische Psychologie spricht von *affordance* und *effectivities*³³. Es finden sich also wiederum szenisch-kontextualisierende Evokationen, und wahrscheinlich ist es vielen von uns so gegangen, dass sie als Zuhörer oder Leser dieser Worte und der zu ihnen gegebenen Erläuterungen etwas von dem "nachspüren und nachfühlen" konnten, was in dem am Rande der Schlucht sitzenden und auf das Geräusch aus der Tiefe lauschenden Menschen vorgegangen ist.

³⁰ Petzold 1992a, 992

³¹ So die Definition von Petzold 2003a.

³² Petzold 1990p

³³ Gibson 1979; Reed 1986; Petzold et al. 1995

Jeder kann sich sicherlich aus seinem Erfahrungsschatz vielfache Beispiele für diese szenisch-evokative Qualität von Sprache herholen und wird dabei stets bemerken, wie *Verben* - Tuwörter also - die beschriebenen Tätigkeiten lebhaftig wachrufen und wie *Qualitative* - Eigenschaftswörter also - einstmals erlebte Qualitäten in der Gegenwart "hier und jetzt" wieder erfahrbar machen.

In diesem Prinzip "*fungierender Kontextualisierung*"³⁴, das sich als eine natürliche Funktion des Leibgedächtnisses erweist, gründet die wesentlichste Strategie der erlebnisaktivierenden Therapieformen: Durch *szenische* und *atmosphärische Evokation*³⁵ werden Farben, Formen, Bilder, Geräusche, Gerüche, Empfindungen von Wärme oder Kälte, Leichtigkeit oder Schwere aufgerufen, so dass Gegenstände oder Einzelereignisse einen *Kontext* erhalten, ihren Ort in einer *Narration*, in der eigenen Lebenserzählung (*Biosodie*) bzw. in der Aufzeichnung dieser Erzählung als "*Biographie*". Durch "autobiographisches Memorieren"³⁶ werden persönliche Erinnerungen kontextualisiert, durch "kollektives Memorieren"³⁷ wird gemeinsam erinnerte Geschichte in einen Bezug gestellt, der für alle sinnvoll und bedeutsam ist und *Konvivialität*, ein Klima grundsätzlicher mitmenschlicher Verbundenheit schafft, bekräftigt, entwickelt, kultiviert. Durch die Einbettung in soziale Bezüge werden memorierte und berichtete Ereignisse *bedeutsam* - im Wort befindet sich das "zusammen" als Verweis auf etwas Gemeinsames, auf eine gemeinschaftliche „Kultur“. Der Kulturbegriff in der Integrativen Therapie ist von zentraler Wichtigkeit, denn sie versteht sich neben ihrer Qualität als klinisches Verfahren und als Weg der Gesundheitsförderung und Persönlichkeitsentwicklung als Form der „Kulturarbeit“³⁸. „Eine Kultur ist ein Gesamt kollektiver Kognitionen, übergreifender emotionaler und volitiver Lagen und Lebenspraxen mit ihren Inhalten in einer spezifischen sozialen Gruppe“³⁹. Sie entsteht in Lebensgemeinschaften, die immer auch Gesprächs- und Erzählgemeinschaften sind.

In Therapien versuchen wir deshalb "Erzählgemeinschaften"⁴⁰ zu bilden, in denen die *dekontextualisierenden*, traumatischen Erfahrungen, durch die sinn- und bedeutungsvolle Lebenserzählungen unterbrochen wurden, abgespaltene, belastende Einzelereignisse, die aus Sinnzusammenhängen herausgerissen wurden, oder Erinnerungsbruchstücke, die keine Bedeutung erkennbar werden lassen, *rekontextualisiert* werden. Sie können dann von den Patienten zu einer in seinem lebensgeschichtlichen Kontext sinnhaften oder zumindestens doch für ihn "stimmigen" Geschichte zusammengefügt werden, die erzählt werden kann. Gewinnt eine solche Erzählung Lebendigkeit, können Monotonie, Resignation, Niedergeschlagenheit und Bedrückung - *Dekarnationsphänomene* also - aufgelöst werden. *Rekontextualisierungen* führen in der Regel dazu, dass der Patienten eine für ihn ausreichende Gewißheit "historischer Wahrheit" gewinnen kann, auf jeden Fall

³⁴ Petzold 1970c

³⁵ idem 1981i

³⁶ Conway 1990; Petzold, Orth 1993a, 1996b

³⁷ Assmann, Hölscher 1988

³⁸ Orth, Petzold 1991. Unsere Gesamte Arbeit in Therapie und Agogik verstehen wir im weiten Sinne als „Kulturarbeit“ in einem spezifischen Sinne als all die Beiträge die die Psychotherapie wie jede andere Disziplin zur menschlichen Kultur leisten muss. Ein Beispiel dafür ist unsere Bücher: Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis (Petzold, Orth 1999). „Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie.“ (dieselben 2005a).

³⁹ Petzold 1975h, 1998a, 244)

⁴⁰ Petzold, Petzold 1991b

aber eine "narrative Wahrheit"⁴¹, die für ihn *Sinn* macht und *Bedeutung* gewinnt. Das gilt auch für die Zuhörer, etwa die Mitpatienten in einer Gruppe oder die Therapeutin, und trägt zu einem konvivialen Klima bei dadurch nämlich, dass im Gespräch über Erlebtes, gemeinsam Erfahrenes, über geteilte Geschichten aus dem Leben, von denen man sich berühren ließ **Zwischenleiblichkeit** entstehen konnte. Mit *Rekontextualisierungen* werden *fixierende Narrative*⁴² der Biographie gelöst. Es werden Dekarnationsphänomene, Selbstanästhesierung, Erstarrung, Unlebendigkeit, die "Domestizierungen des Körpers"⁴³ aufgehoben, so dass der Fluß der Narration, der Strom der Lebenserzählung (*Biosodie*)⁴⁴ weiterfließen kann, ein "kreativer flow"⁴⁵, der für Gesundheit kennzeichnend ist und beständig neue, persönliche und gemeinschaftliche Erfahrungen von Kohärenz möglich macht⁴⁶.

5. Rekontextualisierung und Phantasie

Sprache ist leiblich: nicht nur durch die Artikulation, die Sprechmotorik oder vokale Gesten (*Mead*), nicht nur dadurch, dass sie aus dem Sprachgedächtnis hervorgeholt und in der Rede aktualisiert wird, sie ist auch leiblich durch ihre *szenisch-evokative* Kraft, die den Körper affiziert, die Empfindungen hervorbringen kann, eine Gänsehaut oder einen Schauer, Gefühle oder Stimmungen wachruft. Wo immer Sprache in solcher Weise leiblich ist, ist sie auch lebendig, sei es, dass sie Kontexte eröffnet, eine Zukunft in bunten Farben ausmalt und verheißend beschreibt, sei es, dass sie das Erleben in der Gegenwart entzündet und Begeisterung weckt, sei es, dass sie längst Vergangenes lebensvoll wieder erstehen läßt. Sprache wirkt also schöpferisch und dies nicht nur reproduktiv, sondern sie vermag durch die Kraft der Phantasie auch eine Produktivität zu entfalten, in der vergangene oder gegenwärtige oder sogar antizipierte Realitäten überschritten werden. Hier öffnet sich das Reich der Phantasie, der Raum des Imaginären, in dem die Gedanken sich frei entfalten, Kontexte mit Menschen, mit denen ich in konvivialer Gemeinschaft stehe oder die ich für eine solche gewinnen will, gestaltet werden können und die Qualität des Körpergefühls erweitert wird, befreit von Begrenzung, Einengung und auch Beschneidung. Der Vernunft wird "blühender Unsinn" gestattet, der Grenzen sprengen kann, Rationalität wird aufgebrochen zum Phantastischen hin. Kreativität darf eine überbordende Qualität gewinnen, frei von kleinlicher Zensurierung.

*"Fichtenzapfen,
die in der Wanne schlafend,
die bringen ihr
den schönsten Schmus vom Stier"*

Ursprünglich war das ein Liedtext ..., sie kennen ihn alle - "Regentropfen, die an mein Fenster klopfen". Das Lied soll liebevolle Kontexte aufrufen. Es läßt Freundlichkeit, Zärtlichkeit anklingen, selbst bei unfreundlichem Wetter.

Aber warum sollte man nicht Fichtenzapfen, Regentropfen, Badewannen mit lieben Grüßen und einigem Schmus von fischen Stieren oder anderem Hornvieh mischen? Kreatives Kauderwelsch vermag zuweilen allzu nüchternde Realitäten und allzu vernünftige Festlegungen zu durchbrechen.

⁴¹ *Petzold* 1991o

⁴² *idem* 1992a, 386, 906

⁴³ *Orth* 1994

⁴⁴ *Petzold, Orth* 1993a

⁴⁵ *Csikszentmihalyi* 1985

⁴⁶ sense of coherence, *Antonovsky* 1979, 1987

Kontextualisierungen gehen in der Regel von realen Kontexten aus, Szenen, die wir erlebt haben. Auf dieser Grundlage können wir aber auch mit der Phantasie imaginäre Kontexte herstellen. Vorstellungswelten, die wir ausschmücken können, bunt, so dass phantasievolle, ja, phantastische Geschichten entstehen, reich an Bildern und Symbolen⁴⁷, die in leibnaher, sinnhafter Sprache Zusammenhänge erschaffen, die uns berühren, ergreifen, fesseln. Sie können Sinnfülle enthalten, bedeutungsgeladen sein oder auch - weil sie *Kontextualisierungen* herstellen - *Rekontextualisierungen* ermöglichen. Zuweilen ist es aber wichtig, dass "kreative *Dekontextualisierungen*", *Dekonstruktionen*⁴⁸ stattfinden, um allzu Festgefügtes zu mobilisieren, alte Formen aufzubrechen, neue Perspektiven zu erschließen, Kontextüberschreitungen möglich zu machen, Anstöße zur Bewältigung und Entwicklung durch das Beschreiten ungewöhnlicher Wege zu geben, Motivationen für schöpferisches Tun und Phantasie anzuregen. *Dekontextualisierungen* und *Transgressionen*⁴⁹ können, wenn sie nicht das Persönlichkeits- und Lebensgefüge erschüttern, sondern zu fruchtbaren Auseinandersetzungen und Bewegungen anregen, eine durchaus fördernde Qualität haben, indem sie Freiräume eröffnen. Dissonanzen können anregen, kreative Auflösungen zu finden.

"*Fichtenzapfen im Mai ...*", die kognitive Dissonanz vom Anfang dieses Textes, wurde durch den kleinen Nonsense-Vers von den "Fichtenzapfen in der Badewanne" wieder aufgenommen. Dieses kleine Beispiel von "nonsense poetry"⁵⁰ führt uns noch einen Schritt weiter: in den Bereich der sprachlichen Phantasie, der phantasievollen Sprache. Vielleicht macht es Lust zu eigenem Spiel mit Worten, Texten, Mimik, Gestik, Bewegung in sozialen Netzwerken von guter *Konvivialität*, in denen **Leib, Sprache, Gemeinschaft** in kokreativem Zusammenspiel immer wieder Neues und Bereicherndes hervorbringen. Ich hoffe, dass durch diesen Impuls weitere Ideen aufkommen, die sie mit in ihren Alltag nehmen können und die ihn vielleicht bunter machen.

*"Man kann Texte formulieren
Eine Tasse Tee gutieren
ob verbal
ob aktional
Fichtenzapfen online"*

⁴⁷ le symbolique, vgl. *Lacan* 1966

⁴⁸ *Derrida* 1972; *Culler* 1994

⁴⁹ *Petzold* 1992a, 432, 628; *Foucault* 1978

⁵⁰ *Pietropinto* 1985

Zusammenfassung: Leib - Sprache - Gedächtnis - Kontextualisierung

Dieser Text zentriert auf die so wichtige Verschränkung von Leiblichkeit und Sprache. Er zeigt, wie Kontexte auf den Leib wirken und wie das Leib-Subjekt aus Kontexten schöpft, wie Erzählgemeinschaften aus ihren Narrationen *kontextualisierten Sinn* schöpfen, aber dass auch entfremdende Dekontextualisierungen erfolgen können. Im therapeutischen Geschehen der „narrativen Praxis“ der Integrativen Therapie werden heilende Rekontextualisierungen möglich, die den Leib, das Leibgedächtnis, mit guten Atmosphären erfüllen.

Schlüsselwörter: Leib, Sprache, Gedächtnis, Kontextualisierung, Integrative Therapie.

Summary: Body, Language, Memory, Contextualization

This text is centering on the so important intertwining of corporality and language. It is shown how contexts are influencing the phenomenal body and how the body-subject is drawing from the contexts, how narrative communities are extracting *contextualized meaning* from their narrations, but that there are also alienating decontextualizations possible. In the therapeutic processes in Integrative Therapy healing recontextualisations are becoming possible which fill the body-subject, its body-memory with healing atmospheres.

Keywords: Phenomenal Body, Memory, Contextualization, Integrative Therapy

Literatur:

- Antonovsky, A. (1979): Health, stress and coping, Jossey Bass, London, San Francisco.
- Antonovsky, A. (1987): Unraveling the mystery of health, Jossey Bass, London.
- Assmann, J., Hölscher, T. (1988): Kultur und Gedächtnis, Suhrkamp, Frankfurt.
- Bakhtin, M.M. (1981): Dialogical imagination, Austin Tx.: University of Texas Press.
- Coenen, H. (1981): Leiblichkeit und Sozialität, *Integrative Therapie* 2/3m 138-166 und in: *Petzold* (1985a) 197-229.
- Conway, M.A. (1990). Autobiographical memory. An introduction, Open University Press, Philadelphia.
- Culler, J. (1994): Dekonstruktion. Reinbek: Rowohlt.
- Csikszentmihalyi, M. (1985): Das Flow-Erlebnis: jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen, Klett, Stuttgart.
- Derrida, J. (1972): Die Schrift und die Differenz, Suhrkamp, Frankfurt.
- Edelman, G.M. (2004): Das Licht des Geistes. Wie Bewusstsein entsteht. Düsseldorf: Walter.
- Foucault, M. (1978): Die Subversion des Wissens, Ullstein, Frankfurt.
- Gadamer, H.G. (1965): Wahrheit und Methode, Mohr, Tübingen.
- Gibson, J.J. (1979): The ecological approach to visual perception, Houghton Mifflin, Boston; dtsh. Der ökologische Ansatz in der visuellen Wahrnehmung, Urban & Schwarzenberg, München 1982.
- Hausmann, B., Neddermeyer, R. (1996): Bewegt sein, Junfermann, Paderborn.
- Kleist, H. v. (1977) Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden, München/Wien, (Orig. wahrscheinlich 1805/1806).
- Lacan, J. (1966): Ecrits, Seuil, Paris; dtsh. Schriften, Walter, Olten, Bd. I 1973, Bd. II 1975.
- Luhmann, N. (1971): Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in: *Habermas, J., Luhmann, E., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Lurija, A.R. (1992): Das Gehirn in Aktion. Reinbek: Rowohlt.
- Lurija, A.R., Judowitsch, F.J. (1970): Die Funktion der Sprache in der geistigen Entwicklung des Kindes. Düsseldorf: Schwann. 2. Auf. 1972. (Orig. Moskau 1956).
- Mead G.H. (1968): Mind, self and society, University of Chicago Press, Chicago 1934; dtsh. Geist, Identität, Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt 1988.
- Merleau-Ponty, M. (1966). *Phénoménologie de la perception*, Gallimard, Paris 1945; dtsh. *Phänomenologie der Wahrnehmung*, De Gruyter, Berlin.
- Merleau-Ponty, M. (1969): *La prose du monde*, Gallimard, Paris; dtsh. v. Giuliani, R., *Die Prosa der Welt*, Fink, München 1983.
- Orth, I. (1994), Der „domestizierte Körper“. Die Behandlung beschädigter Leiblichkeit in der Integrativen Therapie, *Gestalt* (Schweiz) 21, 22-36.
- Orth, I., Petzold, H.G. (1998a). Heilende Bewegung - die Perspektive der Integrativen Leib- und Bewegungstherapie. In: *Illi, U. Breithecker, D., Mundigler, S. (1998) (Hrsg.): Bewegte Schule. Gesunde Schule*. Zürich: Internationales Forum für Bewegung (IFB). S. 183-199.
- Orth, I., Petzold, H.G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. *Integrative Therapie* 2/3, 131-144.
- Petzold:** Alle im Text zitierten Arbeiten von Petzold und MitarbeiterInnen finden sich in seiner Gesamtbibliographie: **Petzold, H. G. (2007): Gesamtbibliographie 1958-2007:** Updating des

- Gesamtwerkeverzeichnis 2007. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 1/2007 und in *Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (2007) (Hrsg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag. S. 699-782.*
- Petzold, H.G. (1978c): Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. Integrative Therapie 1, 21-58; revid. und erw., ders. Integrative Therapie, Bd. I. 2003a, Paderborn: Junfermann.*
- Petzold, H.G. (1988n): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und I, 2 Junfermann, Paderborn, 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a.*
- Petzold, H.G. (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.*
- Petzold, H.G. (2003g): Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, narrative Therapie, Identität. Paderborn: Junfermann.*
- Petzold, H.G. (2004h): Der „informierte Leib im Polylog“ - ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie. In: Hermer, M., Klinzing, H.G. (Hrsg.) (2004): Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie. Tübingen: dgvt. 107-156.*
- Petzold, H.G., Orth, I. (1985a/2005): Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliotherapie, Literarische Werkstätten, Junfermann, Paderborn. Neuausgabe: Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag 2005.*
- Petzold, H.G., Orth, I. (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.*
- Petzold, H.G., Orth, I. (2007): „Der schiefe Turm fällt nicht weil ich das will!“ – Kunst, Wille, Freiheit. Kreativ-therapeutische Instrumente für die Integrative Therapie des Willens: Willenspanorama, Zielkartierungen, Ich-Funktions-Diagramme. In: Petzold, Sieper (2007a).*
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2007a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bd. Bielefeld: Sirius, Aisthesis.*
- Pietropinto, A. (1985): Zugang zum Unbewußten durch Nonsens-Poesie. Ein Ansatz für literarische Werkstätten, in: Petzold, Orth (1985a) 387-412.*
- Reed, E.S. (1996): Encountering the world: toward an ecological psychology. Oxford University Press, New York, Oxford.*
- Ricoeur, P. (1985): Temps et récit, Vol. III. Paris: Gallimard; dtsh. (1991): Zeit und Erzählung. Bd. 3. München: Fink.*
- Rovee-Collier, C.K., Bhatt, R. (1994): Langzeitgedächtnis im Säuglingsalter, in: Petzold (1993c).*
- Saussure, F. de (1916): Cours de linguistique générale. Lausanne/Paris. Neuauf. Paris 1985.*
- Schmitz, H. (1965/1967): System der Philosophie, Bd.II, Der Leib, 1.Teil, Bouvier, Bonn 1965; Bd.III, Der Raum, 1.Teil: Der Leibliche Raum, Bouvier, Bonn 1967.*
- Schmitz, H. (1990): Der unerschöpfliche Gegenstand, Bouvier, Bonn.*
- Sieper, J., Orth, I., Schuch, H.W. (Hg. 2007): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.*